

Wenn die Matur leicht ist, wird es später schwer

Mit einem Universitätsabschluss in der Tasche finden die meisten bald eine Stelle. Wer in einem Kanton mit hoher Maturitätsquote zur Schule gegangen ist, hat jedoch eher Mühe im Studium und beim Berufseinstieg. Dies zeigen aktuelle Studien aus der Bildungsforschung.

Von Andrea Diem und Stefan C. Wolter

Ein Studium soll die Kompetenzen vermitteln, die später im Berufsleben benötigt werden: Dies ist eines der wichtigsten Ziele der Hochschulausbildung. Die Qualität einer Hochschule lässt sich somit daran messen, wie gut deren Abgängerinnen und Abgänger den Einstieg ins Berufsleben meistern. Gelingt er gut, ist dies ein Hinweis, dass das Studium die auf dem Arbeitsmarkt nötigen Kompetenzen vermittelt.

Dazu erst einmal die gute Nachricht: Knapp 90 Prozent aller Universitätsabsolventinnen und -absolventen sind ein Jahr nach Studienabschluss erwerbstätig. Dies zeigen Untersuchungen der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, die unter der Leitung des Berner Professors Stefan Wolter unter anderem den Bildungsbericht Schweiz herausgibt (siehe Kasten). Am höchsten ist der Anteil der Personen ohne bezahlte Beschäftigung bei den Bachelorabsolventinnen und -absolventen, am tiefsten bei Personen mit Doktorat. Im Mittelfeld bewegen sich die Absolventen der Studiengänge Master, Lizentiat und Diplom. Grosse Unterschiede in der Erwerbstätigenquote bestehen zwischen den verschiedenen Fachbereichen: In Studiengängen, die wenig berufsspezifisch sind – namentlich in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den interdisziplinären Wissenschaften – ist der Berufseinstieg mit grösseren Schwierigkeiten verbunden. Überdurchschnittlich viele Nichterwerbstätige sind auch in den Naturwissenschaften zu beobachten. Dabei handelt es sich jedoch teilweise um ein Einstiegsphänomen: Fünf Jahre nach Studien-

abschluss sinkt der Anteil nichterwerbstätiger Studienabgänger auf ein deutlich tieferes Niveau; die Arbeitslosenquoten liegen dann unter dem schweizerischen Durchschnitt.

Einer von zehn ist ohne angemessene Arbeit

Für die Beurteilung der Universitäten ist es aber nicht bloss wichtig, ob die Absolventinnen und Absolventen eine Beschäftigung finden, sondern auch, ob diese ihren Qualifikationen entspricht. Wie die Untersuchungen zeigen, arbeiten die meisten von ihnen in Berufen, die einen Hochschulabschluss explizit verlangen oder die den im Studium erworbenen Kenntnissen angemessen sind. Mindestens eine von zehn Personen findet kurzfristig jedoch keine solche Beschäftigung. Zudem zeigt sich, dass Personen, die ein Jahr nach Studienabschluss nicht ausbildungsadäquat beschäftigt sind, auch mittelfristig eher keine Arbeit finden, für die eine Hochschulausbildung notwendig gewesen wäre. Unabhängig vom studierten Fachbereich und der individuellen Leistung weisen solche Hochschulabsolventinnen und -absolventen tiefere Löhne auf als adäquat Beschäftigte.

Hier bestehen zwischen den Fachbereichen ebenfalls Unterschiede: In den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den interdisziplinären Wissenschaften gibt es mehr Leute, die einen der Ausbildung wenig angemessenen Beruf ausüben. Eine Rolle spielen indes auch individuelle Faktoren wie die Abschlussnote, die Studiendauer oder die studienbegleitende Erwerbstätigkeit.

Erfolg am Arbeitsmarkt variiert nach Universität

Universitäten können eine erfolgreiche Integration ihrer Absolventinnen und Absolventen in den Arbeitsmarkt zwar begünstigen, sei es durch gut konzipierte Studiengänge oder eine gute Lehre. Auf manche Faktoren haben sie allerdings keinen Einfluss: Erstens sind nicht alle Studienabgänger völlig mobil. Ihre Berufschancen hängen somit auch von der Verfassung des lokalen Arbeitsmarktes ab. Zweitens können die Universitäten das Niveau der neuen Studierenden nicht beeinflussen; das heisst, sie können nicht steuern, wer für ein Universitätsstudium zugelassen wird – zumindest was die Personen mit Vorbildung in der Schweiz betrifft. Da auch Maturanden geographisch nicht völlig mobil sind, beeinflusst somit auch das Niveau der Gymnasien im Einzugsgebiet einer Universität ihre Leistungsfähigkeit.

Unsere Forschungsergebnisse zeigen, dass die Erwerbstätigenquote der Absolventinnen und Absolventen ein Jahr nach Studienabschluss stark zwischen den verschiedenen Universitäten variiert. Selbst wenn nur die Unterschiede innerhalb eines Fachbereichs sowie die regionalen Arbeitslosenquoten berücksichtigt werden, bleibt die Differenz in der Erwerbstätigenquote mit rund 10 Prozentpunkten zwischen der besten und der schlechtesten Universität hoch. Die Universität Bern positioniert sich hier positiv mit einer überdurchschnittlichen Erwerbstätigenquote ihrer Absolventinnen und Absolventen. Die genaue Rangfolge der Universitäten ist über die Zeit allerdings Schwankungen unterworfen, und die

Unterschiede zwischen ihnen nehmen im Verlaufe der ersten Erwerbsjahre der Studienabgänger ab. Die Universitäten schneiden zudem verschieden ab, je nachdem ob lediglich die Erwerbstätigenquote berücksichtigt wird oder auch der Anteil an hochschuladäquater Beschäftigung.

In manchen Kantonen ist der Zugang zur Universität leichter

Doch wie sind die Unterschiede zwischen den Hochschulen nun zu erklären? Unsere Analysen legen nahe, dass ein Teil der Variation auf Unterschiede in den kantonalen Maturitätsquoten zurückgeführt werden kann: Universitäten, die in Kantonen mit höheren Maturitätsquoten liegen, weisen vergleichsweise geringe Anteile erwerbstätiger Absolventinnen und Absolventen auf. Das ist darauf zurückzuführen, dass in solchen Kantonen mehr Schülerinnen und Schüler mit schlechteren Leistungen Zugang zum Gymnasium haben – und damit auch Zugang zu den Universitäten.

In der Schweiz können die Universitäten weder die Maturaquote beeinflussen noch wie viele Studierende sie aufnehmen. Ihnen stehen deshalb zwei Handlungsstrategien offen. Einerseits können sie ungeachtet der Vorkenntnisse der Studierenden versuchen, möglichst alle zu einem Studienabschluss zu führen. Dies kann zur Folge haben, dass die Universitätsabgänger bei steigenden Maturitätsquoten über schlechtere Arbeitsmarktchancen verfügen. Andererseits haben die Universitäten die Möglichkeit, durch hohe Ansprüche das Qualitätsniveau zu sichern. Ein solches Vorgehen kann jedoch dazu führen, dass bei einer wach-

senden Maturitätsquote auch die Zahl der Studienabbrüche steigt.

Ein Viertel bricht das Studium ab

Wie unsere Untersuchungen zeigen, findet an allen Schweizer Universitäten eine starke Selektion während der ersten Semester statt: Rund ein Viertel der Studierenden bricht ihr Studium vorzeitig ab. Generell zeigt sich, dass die Vorbildung auf Maturastufe die Erfolgsquote wesentlich beeinflusst. Die Wahrscheinlichkeit, ein Studium erfolgreich abzuschliessen, wird vom Maturitätsprofil (Schwerpunktfächer am Gymnasium) beeinflusst sowie von den Kompetenzen in der Muttersprache und der Mathematik. Schliesslich zeigt sich auch hier, dass Studierende, die das Gymnasium in einem Kanton mit hoher Maturitätsquote abgeschlossen haben, ein höheres Risiko aufweisen, das Studium abzubrechen. Dass sich die höheren Maturitätsquoten aber auch noch in den Erwerbstätigenquoten der Studienabgänger widerspiegeln, zeigt: Die Universitäten können das unterschiedliche Niveau ihrer Neuzugänge bislang weder durch eine bessere Lehre noch durch strengere Selektion während des Studiums vollständig ausgleichen.

Universitäten müssen Lösungen finden

Vor diesem Hintergrund müssen sich die Universitäten mit einer ganzen Reihe von Fragen beschäftigen: Welche Qualitätsanforderungen stellen sie an ihre Studierenden, beziehungsweise wie setzen sie ihre Ressourcen am besten ein, um ihre Qualitätsziele zu erreichen? Welche Kompetenzen sollen Schweizer Maturanden

mindestens erreichen und wie sollen diese geprüft werden? Nur wenn hier Lösungen gefunden werden, lässt sich der prüfungsfreie Zugang zur Universität mit einer Schweizer Maturität längerfristig aufrecht erhalten.

Kontakt: Prof. Dr. Stefan C. Wolter, Volkswirtschaftliches Institut, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF), stefan.wolter@vwi.unibe.ch
Andrea Diem, wissenschaftliche Mitarbeiterin der SKBF, andrea.diem@skbf-csre.ch

Bildungsbericht Schweiz 2014

Weitere Informationen zum Studien- und Arbeitsmarkterfolg der Universitätsabgängerinnen und -abgänger sowie zu einer Vielzahl weiterer Themen rund um das schweizerische Bildungssystem bietet der Bildungsbericht Schweiz. Der von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan C. Wolter verfasste Bericht enthält Informationen aus Statistik, Forschung und Verwaltung zu allen Bildungsstufen von der Vorschule bis zur Weiterbildung. Die Zusammenfassung der aktuellen Befunde liefert Grundlagen und Steuerungswissen für die verschiedenen Akteure im Bildungsbereich und für die interessierte Öffentlichkeit.

Weitere Informationen:
www.bildungsbericht.ch